

Predigt zum Reformationsfest am 3.11.2024, Erlöserkirchengemeinde Düsseldorf (SELK)

Römer 3,21-28:

21 Nun ist ohne Zutun des Gesetzes die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, offenbart, bezeugt durch das Gesetz und die Propheten. 22 Ich rede aber von der Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesus Christus zu allen, die glauben. Denn es ist hier kein Unterschied: 23 sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten, 24 und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist. 25 Den hat Gott für den Glauben hingestellt zur Sühne in seinem Blut zum Erweis seiner Gerechtigkeit, indem er die Sünden vergibt, die früher begangen wurden 26 in der Zeit der Geduld Gottes, um nun, in dieser Zeit, seine Gerechtigkeit zu erweisen, auf dass er allein gerecht sei und gerecht mache den, der da ist aus dem Glauben an Jesus. 27 Wo bleibt nun das Rühmen? Es ist ausgeschlossen. Durch welches Gesetz? Durch das Gesetz der Werke? Nein, sondern durch das Gesetz des Glaubens. 28 So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.

Liebe Gemeinde, ein Mann leert seinen Briefkasten: Werbung, der Gemeindebrief, eine Urlaubspostkarte und – ein Brief von der Bank. Zögernd hält er den Umschlag in seiner Hand. Die letzten Bankbriefe mit seinen Konto-Auszügen hat er gar nicht mehr angeschaut. Er hat den Überblick über seine Ausstände längst verloren. Er weiß nur: Die knappen Bezüge vom Jobcenter reichen hinten und vorne nicht.

Und jetzt? Er öffnet das Schreiben: Eine Einladung zum Gespräch bei der Kundenberatung. Der Mann steht vor der Tür und klopft an. Er spürt, wie sein Herz schlägt und sich der Magen zusammenkrampft. Die Kundenberaterin bittet ihn, Platz zu nehmen. „Ja, wir beobachten Ihr Konto schon länger.“ „Weiß ich, leider.“ „Nun, Sie wissen ja auch, dass wir immer das Beste für unsere Kunden wollen. Wir möchten also mit Ihnen darüber sprechen, was nun mit den 25.000 Euro geschehen soll.“ Der Mann wird blass. „25.000 Euro? So schlimm sieht es also aus?!“ „So schlimm? Hatten Sie mit mehr gerechnet?“ „Nein, noch mehr wäre ja noch schlimmer ...!“ Da legt die Beraterin ihren Stift beiseite. „Ich glaube, wir reden aneinander vorbei. Sie haben ein Plus von 25.000 Euro! Und ich wollte fragen, ob und wie Sie das Geld anlegen möchten.“ „Das kann nicht sein!“ „Doch. Ein Irrtum ist ausgeschlossen.“ „Aber – ich habe Schulden. Das wissen Sie als meine Beraterin doch am allerbesten!“ „Schauen Sie her: 25.743 Euro Haben. Vor drei Wochen kam die Einzahlung: 40.000 Euro. Alle Schulden sind beglichen!“ „Aber wer“, fragt der Mann entgeistert, „wer soll mir denn 40.000 Euro geben? Und aus welchem Grund?“

An dieser Stelle verlassen wir die Szene im Bankgebäude. Was wir gehört haben, war ein ungewöhnliches Gespräch. Ja, ich würde sogar sagen: Es war eine unglaubliche Begegnung. Dabei können wir uns, glaube ich, in die Ausgangssituation ganz gut hineinversetzen: Dass einer das Gefühl hat: „Mir steht das Wasser bis zum Hals!“ Ob das finanzielle Probleme sind oder die Arbeit, die sich nicht mehr bewältigen lässt, oder ein Streit in der Familie, der so viel kaputt macht: „Mir steht das Wasser bis zum Hals!“ – Das kennen wir vielleicht sogar ganz persönlich. Aber dann einer kommt und sagt: „Es ist alles bezahlt!“ Oder: „Entspann dich. Deine Aufgaben sind schon erledigt!“ Oder: „Du, was dich gequält hat, ist gelöst. Es ist alles wieder gut!“ – Das sind Sätze, die passen nicht in unsere Welt. Und die werden wir vom Kundenberater unserer Bank nicht zu hören bekommen. Wir müssen die Dinge schon selbst geregelt kriegen, oder – wir gehen unter.

Diese Angst vor dem Untergehen ist der Bibel nicht fremd. Und sie weiß ebenso um den tiefen Wunsch, um die verrückte Sehnsucht, dass doch dann, wenn die Wasser über mir zusammenschlagen, einer da sein möge, der mir unter die Arme greift und mich herauszieht und mich wieder auf festen Boden stellt.

„Kindliche Wünsche!“, sagen manche. Aber es sind erwachsene Frauen und Männer, die genau solche Erfahrungen gemacht haben. Von einem von ihnen haben wir gerade gehört. Es ist Paulus. In seinem Brief an die Gemeinde in Rom schreibt er von dem, was sein Leben auf eine ganz neue Grundlage gestellt hat. Dabei klingt das, was er da schreibt, wie aus einer anderen Welt. Es sind Worte, die geboren sind aus einer Erfahrung, die unsere Alltagswelt so nicht zu bieten hat.

Und doch gibt es Berührungspunkte. Paulus schreibt: Bei allem, was uns voneinander unterscheidet: Aussehen, Alter, Herkunft, Begabungen – gibt es etwas, da sind wir Menschen alle gleich: Jeder ist auf der Suche nach Anerkennung und Bestätigung. Es gibt eine tiefe Bedürftigkeit, die uns alle miteinander verbindet: Wir möchten geliebt werden – und das nicht nur an der Oberfläche, nach dem Motto: „Ich finde dich klasse, weil du so humorvoll bist, weil du deine Arbeit so zuverlässig machst, weil du so attraktiv aussiehst.“ So etwas reicht uns nicht. Denn diese Liebe zerplatzt wie eine Seifenblase, wenn wir die Erwartungen der anderen enttäuschen. Wir wollen, dass uns jemand ohne Bedingungen liebt, also auch dann noch, wenn wir schwer auszuhalten sind und wenn es eigentlich gar nichts Liebenswertes mehr an uns zu sehen gibt.

Dass sich jeder Mensch nach dieser Art von Zuneigung sehnt, scheint wie eine Art kollektive Erinnerung an unseren Ursprung zu sein: „So war es eigentlich für mich gedacht. Wenn ich so geliebt werden würde, wie könnte sich mein Leben dann entfalten! Das wäre herrlich!“

Ja, aber das ist nicht die Welt, in der wir leben. Und so schreibt Paulus: „Wir haben die Herrlichkeit verloren, die Gott uns gab“ (v. 23). Dieses Getragen-werden von einer Beziehung, die absolut krisenfest ist; zweifelsfrei zu wissen: „Gott ist um mich bei jedem Schritt, und er schaut mich mit liebevollen Augen an“; und in diesem Wissen eine Geborgenheit und Sicherheit in mir zu spüren, die keine Angst kennt – das ist uns verlorengegangen. Die Gemeinschaft mit unserem eigentlichen Lebenselement – mit Gott – hat einen tiefen Riss bekommen.

Wie konnte das geschehen? Das bleibt auch in der Bibel letztlich etwas Rätselhaftes. Aber jeder Blick in die Nachrichten und jeder ehrliche Blick auf uns selbst zeigt uns: So ist es! Das Friedlose, das ständige Gegeneinander, die Brüche, die alles durchziehen, sind nicht zu übersehen. Paulus schreibt: „Es ist hier kein Unterschied: Sie sind allesamt Sünder...“

„Sünde“ – das klingt in unseren Ohren vielleicht ziemlich abgedroschen. Aber das ist im Grunde ein spannendes Wort. Der griechische Begriff, den Paulus hier verwendet, „hamartia“, bedeutet im Deutschen wörtlich: „Zielverfehlung“. Ein Sünder ist einer, der am Ziel vorbeischießt – weil er abgelenkt ist, weil er auf etwas Anderes achtet als auf das, was er eigentlich treffen und erreichen möchte.

Und so kann man sagen: Das Wesen der Sünde ist fehlgeleitete Sehnsucht. Wir suchen nach Glück. Wir suchen nach Sinn. Wir suchen nach Liebe. Aber wir suchen an den falschen Stellen. Wir konzentrieren uns nicht auf das Ziel, auf den Ursprung, auf die Quelle von Glück und Sinn und Liebe. Wir suchen nicht nach Gott. Wir haben uns angewöhnt, unsere Aufmerksamkeit auf die Dinge zu richten, die scheinbar näherliegen und uns, wie wir meinen, eher das geben können, was wir brauchen.

Aber genau das ist der Grund, warum sich bei uns so eine **Atemlosigkeit** ausgebreitet hat. Denn was immer unsere Welt zu bieten hat – es ist unbeständig und vergänglich. Und es ist immer gekoppelt an das, was ich selber ins Spiel einbringen muss: an Leistungsfähigkeit, an Energie, an Tatkraft. Das macht Druck. Das hält uns am Laufen. Und das führt zum allseits bekannten „Hamsterrad“: „Heute war ich gut! Aber ob ich’s morgen wieder bin?“ „Heute hat’s gereicht. Aber ob ich es das nächste Mal genauso schaffe?“ „Zurzeit sind alle mit mir zufrieden! Aber was, wenn ich’s mal nicht packe und einen richtig groben Schnitzer mache?!“ Atemlosigkeit.

Martin Luther hat das gut gekannt. Er wollte ein Leben führen, das nach den Maßstäben seiner Zeit absoluten Respekt verdiente. Er wurde Mönch. Und er wollte ein perfekter Mönch sein. Er hat sich für dieses Ziel bis an die Grenzen seiner körperlichen und psychischen

Kräfte verausgabt. Und er hat dabei die Erfahrung gemacht, die viele heute auch machen: „Es funktioniert nicht!“ Sicher hatte Luther zwischendurch auch seine kleinen Erfolgserlebnisse. Aber was er eigentlich wollte: Das tiefe Gefühl, richtig zu sein, anerkannt und bejaht zu werden, das stellte sich bei aller Anstrengung nicht ein. Sobald er dachte: „Jetzt hab ich’s gepackt!“, rutschte es ihm durch die Finger. Also wieder von vorne – Atemlosigkeit. „*Ich wäre*“, schreibt Luther später, „*bei all diesem Ringen und Kämpfen fast draufgegangen.*“ Was ihn davor bewahrt hat, war die Begegnung mit der Bibel. Und zwar mit dem Brief, der auch uns heute Morgen beschäftigt. Und darin waren es vor allem die zwei Worte „glauben“ und „Gnade“. So wie Paulus schreibt: „*Ich rede aber von der Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesus Christus... Denn die Menschen werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade...*“ (v. 22.24). Also nicht mehr rennen und hetzen, sondern ruhig werden und stehenbleiben. Nicht mehr zupacken und an mich reißen, sondern loslassen und die Hände öffnen. Nicht mehr fragen müssen: „Schaff ich’s auch?!“ Sondern sagen dürfen: „Danke, Gott, dass du mir gibst, wonach ich mich geseht habe!“

In einer Welt, die damals so gnadenlos war wie heute, und angesichts seines Gewissens, das genauso hart und fordernd war wie unsere Ansprüche an uns, hat Luther den Gott entdeckt, dessen Wesen nicht ebenfalls Fordern und Verurteilen, sondern dessen Wesen Liebe ist. Er hat einen Zugang gefunden zu dem Gott, der uns Wertschätzung entgegenbringt auch in den Tagen, an denen wir selber nichts Gutes und Richtiges mehr an uns entdecken können. Er begann, dem Gott zu glauben, der ihm vergibt und ihn aufrichtet, auch da, wo andere ihn ihre Verachtung und ihre Ablehnung spüren lassen.

Später wird Luther darüber schreiben: „*Als ich anfang zu begreifen, dass Gott mir ohne jede Bindung an meine Stärke seine Liebe schenkt, fühlte ich mich wie neugeboren und es war mir, als sei ich durch eine weit geöffnete Tür ins Paradies eingetreten*“¹.

Leben auf dem Boden der Gnade. Das ist unsere Bestimmung. Das ist die ursprüngliche Absicht und das Ziel, das Gott uns vorgelegt hat.

Es lohnt sich, dass wir unsere Aufmerksamkeit diesem Ziel zuwenden. Denn: Keine Angst und kein Vergleichen mit anderen und keine Enttäuschung über uns selber oder über andere wird unseren Blick mehr beherrschen können, wenn wir auf das schauen, was Gott uns an Anerkennung und Zuneigung schenkt – frei, ohne Gegenleistung. Dieses Freiwerden durch das Vertrauen zu Gott wurde zum großen Lebensthema von Luther.

Ich möchte schließen mit einem Brief, den er 1516 an einen Ordensbruder schreibt, Georg Spenlein in Memmingen, einen Mönch, der wohl auch in der Atemlosigkeit gefangen war: „*Außerdem möchte ich gerne wissen, wie es um deine Seele steht, ob sie denn nicht endlich der Bemühungen um das eigene Richtigsein müde ist und lernt aufzuatmen, weil Christus für uns da ist, und lernt darauf zu vertrauen, dass er uns richtig gemacht hat ... Dieser seiner Liebe sinne immer wieder nach, und Du wirst seinen allersüßesten Trost erfahren.*“² Amen.

ELKG² 537 (Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut = EG RWL 660)

Bibeltexte: © Lutherbibel, revidiert 2017 | © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart

¹ Vorrede zum Römerbrief 1545, WA 54, 135

² WA Br. 1,35